

dem Thema einfließen wie etwa der Ausstellungskatalog *Reutlingen 1930 und 1950* und andere württembergische Lokalgeschichten, auch wenn die Literaturangaben recht eigenwillig damit umgehen.

Herausgegeben hat den Band das Reutlinger Stadtarchiv, bearbeitet die zwei als Autoren firmierenden Journalisten Bernd Serger und Karin-Anne Böttcher, die von Anfang an das Projekt vorantrieben und viele Einzelergebnisse seitdem schon in der lokalen Tageszeitung veröffentlicht haben. Den journalistischen Ansatz kann und muss der Band nicht leugnen. Macht er sich doch sowohl bei der grafischen Gestaltung als auch stilistisch in einer guten Lesbarkeit angenehm bemerkbar.

Es gab Juden in Reutlingen – der Titel, den bereits 1986 eine erste Werkchau der Reutlinger Geschichtswerkstatt trug, kämpft gegen das auch in Reutlingen lange vorherrschende Verschweigen der jüdischen Vergangenheit an. Anders als der umfassende Titel vorgibt, liegt der Schwerpunkt der Darstellung aber auf dem Schicksal der Reutlinger Juden in der NS-Zeit. Ein allgemein gehaltener Überblick über die mittelalterliche Gemeinde geht voraus, eine Skizze über die unterschiedlichen Phasen des Umgangs mit dieser Vergangenheit schließen den Band ab.

Nach der spätmittelalterlichen Austreibung wurden Juden in der Stadt unter der Achalm erst wieder im Zuge ihrer staatsrechtlichen Gleichstellung zugelassen. Kaufleute aus dem nahen, einst ritterschaftlichen Wankheim ließen sich 1862 als erste wieder in Reutlingen nieder. Eine eigene Gemeinde entwickelte sich in der Echazstadt bis zur NS-Zeit aber nie mehr. Die Synagoge der 44 hier im Jahr 1880 lebenden Juden stand in der Tübinger Gartenstraße, wo sie 1882 von der Israelitischen Kultusgemeinde Tübingen-Reutlingen gemeinsam errichtet worden war. Auch den Friedhof nutzte man gemeinsam, in Wankheim. Und doch lebten unter der Achalm weit mehr Juden, als man lange in der Stadt wahrhaben wollte: Geschäftsleute und Unternehmer, Hausfrauen und Selbstständige, Schüler und – zwi-

schen 1910 und 1938 – auch an die – wie die Autoren schätzen – 800 jüdische Studenten des Reutlinger Technikums für Textilindustrie, das für die traditionell stark im Textilsektor tätigen Juden eine attraktive moderne Ausbildung bot.

Mit sorgsam recherchierten und sensibel erzählten Schicksalen, Familien-Biografien und individuellen Lebensgeschichten gelingt es den Autoren, diesen weitgehend vergessenen jüdischen Reutlingern ihren Namen und ihre Geschichte wieder zu geben. Entsprechend der Reutlinger Wirtschaftsstruktur dominieren dabei Unternehmer, Kaufhaus- und Ladenbesitzer – erfolgreiche Inhaber von Schuhläden und Textilgeschäften mit bis zu 50 Beschäftigten ebenso wie mühsam lavierende Altwaren- und Schnäppchenhändler. Der Leser erfährt aber auch von den Reutlinger Jahren August Thalheimers, dem linken Sozialdemokrat und späteren Mitbegründer des Spartakus, der während der Novemberrevolution fünf Wochen zur Aushilfe an der Oberrealschule unterrichtete. Oder von Sigmund G. Warburg, «einer der bedeutendsten Finanzberater des europäischen Kontinents». Für kurze Zeit, 1916/17, besuchte er vom Hofgut Uhenfels auf der Schwäbischen Alb aus die Oberschule in Reutlingen.

Die Biografie von Gerta Pohorylle hat ebenfalls eine überraschende *Reutlinger* Seite. Die im Spanischen Bürgerkrieg als Fotoreporterin gefallene Nazigegnerin und kongeniale Partnerin von Robert Capa entstammte einer galizischen Großfamilie, die in Reutlingen und Stuttgart mit Eiern handelte. Nicht alle Lebenswege verliefen so spektakulär – aber aus allen machte die staatlich verordnete und vielfach willig durchgeführte Judenverfolgung verschlungene, gebrochene, oft gewaltsam beendete Lebenswege. 38 Reutlinger NS-Opfer haben die Autoren gezählt. Rechnet man die Studenten des Technikums mit, beträgt ihre Zahl 105; nur zwölf Reutlinger Juden überlebten die Vernichtungslager, einer – einst Studienrat am örtlichen Gymnasium – kehrte nach Reutlingen zurück.

Der erzählende Ansatz macht aus dem Band, wie es der Untertitel ver-

spricht, tatsächlich ein *Lesebuch*. Vor allem Reutlinger Leser werden von den vielen topographischen Verankerungen und lokalgeschichtlichen Querverweisen profitieren. Dass die vielen in sich abgeschlossenen Einzelgeschichten zahlreiche Wiederholungen mit sich bringen, stört wohl nur denjenigen, der den Band chronologisch lesen will. Ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister sowie eine Auflistung sämtlicher jüdischer Firmen und Geschäfte nach Straßen vervollständigt diese lange erwartete Darstellung eines wichtigen Teils Reutlinger Heimatgeschichte.

Benigna Schönhagen

Michael Imhof und Stephan Kemperdick
Der Rhein. Kunst und Kultur von der Quelle bis zur Mündung.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2004.
160 Seiten mit 250 farbigen Abbildungen, Grundrissen und Karten. Gebunden € 36,-. ISBN 3-8062-1870-6

Der Rhein ist nach der Donau Europas zweitgrößter Fluss. Heute zwischen dem hochrheinischen Rheinfelden und dem niederländischen Rotterdam schiffbar, war er schon lange Verkehrsweg und Völker verbindende Kulturachse zwischen Nord und Süd, war Zentrum des Reichs vor allem unter den Karolingern, den Saliern und den Staufern. Er war aber auch heftig umkämpfte Grenzlinie – zwischen den Römern und den Germanen, zwischen Ostfrankenreich und Lotharingen, zwischen Frankreich und Deutschland.

Wie diese rund achthundert Kilometer Fluss mit ihrer Fülle an charakteristischen Kulturlandschaften auf 160 Seiten populär darstellen? Die Autoren des als Linzenzausgabe im Theiss Verlag wieder aufgelegten Buches der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft haben sich für die reichlich vorhandenen touristischen Höhepunkte entschieden und auf die Attraktivität von Farbfotos gesetzt. Darunter sind viele Motive – etwa «die Kaub», dem Pfalzgrafenstein im Rhein –, die mittlerweile Ikonen der Rheinlandschaft sind.

Nach einem summarischen Überblick über die «Geschichte und Kul-

turgeschichte» des Stroms – die bei den beiden Autoren 1919 mit der Zuordnung des Elsass nach Frankreich endet – stellen sie die Burgen und Städte, Kirchen und Klöster vor, die noch heute rechts und links des Rheins von einer reichen, zum Teil glanzvollen (Reichs-)Vergangenheit zeugen. Dabei folgen die beiden Autoren der gängigen geografischen Einteilung in vier große Abschnitte: dem Alpen- und Hochrhein bis Basel, dem Oberrhein bis Mainz, das romanische Mittelrheintal bis Köln und dem Niederrhein bis zur Mündung bei Rotterdam.

Ihr Blick ist ausschließlich auf die Kultur gerichtet. Naturräumliche Gegebenheiten, die doch die historische Entwicklung wesentlich mitbestimmen, und landschaftliche Schönheiten finden nur nebenbei Beachtung.

In Wort und Bild – viele Fotografien und wenige historische Abbildungen – stellen die Autoren die vier Abschnitte vor. Dabei konzentrieren sie sich jeweils auf ein dominierendes kulturhistorisches Phänomen. So stellen sie zwischen der Quelle und Basel vor allem die frühen Bischofssitze (Chur, Konstanz, Basel) und Klostergründungen (Disentis, Pfäfers, Reichenau, Stein am Rhein und Sädingen) vor. Kleine vereinfachte Grundrisse helfen, die im Laufe der Zeit mehrfach veränderten Gründungsbauten zu erkennen. Hinweise auf die aktuellen Ortschaften und ihre Bedeutung, auf die gegenwärtigen Stadtbilder sucht man jedoch vergebens.

Auch zwischen Basel und Mainz beschränken sich die Autoren auf Bekanntes: die romanischen Kaiserdomen (Speyer, Worms, Mainz), die gotische Kunst am Oberrhein (Martin Schongauer, Hans Holbein d.J.) und die barocken Kirchen- und Schlossanlagen von Schwetzingen und Mannheim. Die kunst- und kulturgeschichtlich ebenso bedeutsame Synagoge von Worms oder der Heilige Sand neben dem Wormser Dom, Europas ältester jüdischer Friedhof, sind ihnen keine Erwähnung wert.

Entsprechend reproduzieren sie für den dritten Abschnitt das burgenreiche Durchbruchstal durch das Rheinische Schiefergebirge – 2003

wurde es in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen – ebenfalls das bekannte romantische Landschaftsbild, obwohl es so erst im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert für den Tourismus entdeckt und gestaltet wurde. Zwischen Köln und der Rheinmündung präsentieren sie mit Köln, Neuss, Xanten, Nijmegen und Utrecht wieder vor allem *romanische Kirchen und gotische Kathedralen*. So haben sie das letzte Kapitel auch überschrieben.

Gegenwart findet in diesem Buch also nicht statt. Die Rheinregulierung unter Tulla wird zwar erwähnt, nicht aber die daraus für die Gegenwart dieser Kulturlandschaft erwachsenen Probleme der Jahrhunderthochwasser etc. Und das Ruhrgebiet oder Duisburg, immerhin der größte Binnenhafen Deutschlands, wird gar nicht erst wahrgenommen. So gelingt es dem einseitigen kunsthistorischen Blick, der überdies alle baulichen Entwicklungen nach dem Barock aus der Wahrnehmung ausschließt, und der eingeschränkten Kulturdefinition der Autoren nur schwerlich, die ganze Vielfalt und den großen Reichtum des Rheins, dieser einmaligen europäischen Kulturlandschaft, zu erfassen. Es fragt sich auch, ob die zweifellos korrekten kunsthistorischen Beschreibungen für diesen Bildband funktional sind. Denn das großbändige Format macht ihn zur Information vor Ort unzuverlässig, und für die häusliche Lektüre erscheint die Baubeschreibung nach der Art kleiner Kirchenführer dann doch zu detailliert. Bleibt positiv zu erwähnen, dass der Bildband – trotz aller Einseitigkeit – neugierig macht auf eine faszinierende Kulturlandschaft, an der es sehr viel mehr Facetten zu entdecken gibt.

Benigna Schönhagen

Max Scheifele

Aus der Waldgeschichte des Schwarzwaldes. Die Trift von Brenn- und Kohlholz.

Wenn Grenzsteine reden.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004, 336 Seiten

mit 145 Abbildungen und 9 Tabellen.

Broschiert € 39,90.

ISBN 3-87181-010-X

Die Trift von Brenn- und Kohlholz auf den Flüssen und Bächen des Schwarzwaldes ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl sie für die Holzversorgung weit wichtiger war als die Flößerei, an die man sich heute noch allenthalben erinnert. Rufen wir uns ins Gedächtnis: bei der Flößerei wurden Baumstämme im Wasser zu Flößen zusammengebunden und flussabwärts transportiert. Im Gegensatz dazu wurde bei der Trift, die man auch als Wildflößerei oder Holzschwemme bezeichnete, das Holz in kurzen Stücken einzeln und unverbunden in die Bäche und Flüsse geworfen und mit der Flut weggeschwemmt. Das geschah vor allem bei Hochwasser nach der Schneeschmelze und nach starken Regengüssen. Reichte das Hochwasser für den Transport nicht aus, wurde mit Hilfe von Stauanlagen die Flutwelle künstlich erzeugt.

Anders als bei der gebundenen Flößerei genügte schon geringe Wassertiefen von 40 bis 60 cm, um das Holz fortzubewegen. Für die Trift eigneten sich deshalb schon kleine Rinnsale und Seitenbäche. Bei der sagemumwobenen Flößerei wurde vor allem Bauholz (Holländertannen) auf dem Rhein und anderen großen Flüssen in die damaligen Großstädte und zu Häfen und Schiffswerften transportiert. Mit Hilfe der Trift schaffte man dagegen Brennholz aus den Gebirgswäldern in die Städte und Kohlholz zu den Eisenwerken, Glashütten und Salinen. Auch Sägemühlen wurden auf diese Weise mit kurzen Stammteilen versorgt.

Als nach den Verheerungen des 30-jährigen Krieges die Bevölkerung wieder zunahm, musste man mehr und mehr auf die Holzvorräte entfernter, bisher ungenutzter Wälder zurückgreifen. Das war bei den damaligen Transportverhältnissen nur mit Hilfe der Trift möglich. Max Scheifele, der als Heimatforscher mit verschiedenen Arbeiten zur Flößerei hervorgetreten ist, befasst sich im ersten Teil seines im Herbst 2004 erschienenen Buches mit diesem Themenkreis.

Einführend gibt der Autor einen Überblick über den Triftbetrieb und die Holzhauerei. Es waren mühsame und oft gefährliche Arbeiten, die